

Die alten Deutschen.

Der beste Kenner unserer Vorfahren war Tacitus. Er stellt uns unter unsern Vorfahren ein Volk eigenster Art dar, von allen andern bekannten Völkern der alten Welt verschieden, die ersten Zeiten der Bewegung und Ansiedelung hinter sich, in weiten Gebieten sesshaft, den römischen Grenzen eine ständige, furchtbare Drohung. Die Natur, den Charakter der alten Deutschen schildert er als einfach, edel und kräftig, als herb, hart und oft ans Nohe grenzend, die Sitten als schlicht, keusch und rein. Nur in zwei Punkten sind sie der Leidenschaft nicht Herr. Trunkenheit und in der Trunkenheit rohes Betragen war damals schon deutsches Laster. Mehr noch war ihre Leidenschaft das Spiel, das sie bis zum Aeußersten trieb: Hab und Gut, das Liebste, selbst die eigene Freiheit, gaben sie im Spiele preis.

Als charakteristischen Grundzug des deutschen Wesens gibt uns Tacitus Sittlichkeit und Ehrbarkeit an. Besonders sind es die Kapitel 13—20 der Germania, in welchen uns die deutsche Sitte in einem so günstigen Lichte erscheint, daß wohl darauf die Worte Walters von der Vogelweide passen:

Tiutschin zuht gât vor in allen.
Tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant*).

Tacitus berichtet: Also leben die Germanen mit Scham und Zucht umgürtet, sie dulden keine zuchtlosen Schauspiele und Tischgelage, sie kennen keine geheimen unehrbaren Briefwechsel.

Ehrlose Jungfrauen trifft allgemeine Verachtung, so daß sie weder durch Schönheit, noch Jugend, noch Reichthum einen Gatten finden können.

*) Deutsche Zucht geht über alle.
Tugend und reine Minne (Liebe).
Wer die suchen will,
Der muß kommen in unser Land.

Die Jünglinge leben sittenrein und bewahren sich vor entnervender Ausschweifung. Sie verheirathen sich nicht vor der Zeit. Auch die Jungfrauen eilen nicht zur Heirath und leben in derselben reinen Jugendfrische. So treten sie in die Ehe, und diesen sittlich reinen Ehen entspricht die Kraft und Gesundheit der Kinder.

Insbefondere wird bei den Germanen die Ehe heilig gehalten und keinen Theil der Sitten mag man mehr preisen. Der Ehebruch ist bei ihnen eine große Seltenheit. Hart sind die Strafen dafür. Die Ehebrecherin wird mit abgeschnittenen Haaren, fast nackt aus dem Hause gejagt und mit Ruthenstreichen durch den ganzen Ort getrieben. Fast alle unter den Barbaren begnügen sich mit einem Weibe, ganz wenige ausgenommen, welche nicht aus Wollust, sondern wegen ihres Adels für mehrere Vermählungen angesprochen werden.

In manchen Gegenden besteht der Gebrauch, daß nur Jungfrauen heirathen, und mit der Hoffnung und dem Wunsche der Gattin es für einmal abgethan ist. So erhalten sie einen Ehemann, als ob sie mit ihm zu einem Leibe und zu einem Leben verbunden würden, damit kein Gedanke darüber hinausgehe, damit nicht weiter reiche die Begierde, damit sie gleichsam nicht den Mann, sondern die Ehe lieben. Der Zahl der Kinder ein Ziel zu setzen oder die Nachgeborenen zu tödten, wird für eine Schandthat gehalten; und mehr gelten dort gute Sitten als anderwärts gute Gesetze.

Die Mitgift bietet nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe dar. Zugewen sind Eltern und Verwandte und prüfen die Geschenke; Geschenke nicht zur weiblichen Ergözung ausgesucht, noch womit die neue Braut geschmückt werde, sondern Stiere und ein gezäumtes Roß und Schild mit Frame*) (Streitart) und Schwert. Auf diese Geschenke hin wird die Frau erhalten. Das halten sie für das stärkste Band, für die heiligen Weißen und für die Götter der Ehe.

*) Die wichtigste und wirksamste Waffe der Germanen war die Frama oder der Streitmeißel, auch Schildspalter genannt. Diese hauptsächlich zum Zertrümmern des feindlichen Schildes bestimmte Wurf-, Stoß- und Hiebwaße mit breiter, keilförmiger Spitze war eine eigenthümliche Nationalwaße. Vgl. Von Preucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten.

Heilig sind bei ihnen die Familienbände. Jeden nährt seine Mutter an ihren Brüsten, und nicht werden sie Mägden und Ammen überantwortet. Den Herrn und Knecht kann man durch keine Verzärtelung der Erziehung unterscheiden. Unter denselben Heerden, auf dem gleichen Erdboden leben sie, bis das Alter die Freigeborenen scheidet, die Tapferkeit sie anerkennt. So wachsen sie zu diesen Gliedmaßen, zu diesen Leibern, die wir bewundern. Die Kinder der Schwestern ehrt und liebt der Oheim gleich wie der Vater. Je mehr Blutsverwandte, je größer die Zahl der Verschwägerten, desto größere Liebe und Pflege findet das Alter. Belohnungen der Kinderlosigkeit gibt es da nicht. Sie theilen miteinander die Freundschaft und Feindschaft der Eltern und Verwandten; in der Feindschaft jedoch sind sie nicht unversöhnlich. Das Volk ist nicht verschlagen, nicht tückisch und spricht selbst die Geheimnisse des Herzens in heiterer Gesellschaft aus.

Als die hervorstechendsten Eigenschaften des deutschen Nationalcharakters hebt Tacitus besonders ihre wilde Kampfeslust und ihre Sittlichkeit hervor. Beides mit vollem Rechte. Denn jene Kampfeslust, jener *furor teutonicus*, jene wilde Kampfeswuth spricht uns heute noch aus unsern alten Helden- und Hildebrandsliedern u. a. so unheimlich an. Die Schilderungen dieser Lieder, wie das Schwert gleich einer Schlange auf den Feind losstürzt und des Leibes bitterer Biß schwertgrimmige Lebenswunden schlägt dem Kampfbleichen; wie von den Todesschlägen dunkelrothe Kampfestropfen herabfließen auf die lichte Waffe, daß sie blutgezeichnet wird von dem Lebensquell; wie von den mordgrimmigen Streichen Funken sprühen wie rothe Lohe aus Helm und Schild; wie das Blut in Egels Saale gleich einem Bache rieselt durch die Abzugsrinnen in den Hof; wie die Burgunderhelden den Durst löschen mit dem Blute der erschlagenen Feinde: sind Schilderungen unheimlicher Kampfeswuth. Mit dieser Kampfeslust eines noch unentweiheten, lebenskräftigen, thatendurstigen, an Kraftfülle übersprudelnden Jünglingsvolkes werden wir indessen wieder versöhnt, da sich in denselben Liedern die deutsche Treue (die Gatten-, Mannen- und Königstreue), die Dankbarkeit, die Gastfreundschaft, die Freigebigkeit, die Sitte, Zucht und Ehrbarkeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt haben.

Eine sehr merkwürdige, mitunter fast wörtlich übereinstimmende Bestätigung der Sittenschilderung der alten Germanen durch Tacitus finden wir in einem Briefe des heiligen Bonifacius, des Apostels der Deutschen, an den König Ethelbald von Anglien. Durch diesen Brief, geschrieben im Jahre 745, wird die Wahrheitsliebe des Tacitus in seinem Berichte über die alten Deutschen aufs treffendste erwiesen.

König Ethelbald von Anglien hatte „keine rechtmäßige Ehe eingegangen und seinen Namen durch Ausschweifungen und Ehebruch vor Gott und den Menschen besleckt.“ Diesen König ermahnt Bonifacius und „beschwört ihn bei Christus, dem Sohne Gottes, daß er seine Unthaten bereue und sich bessere.“ Nachdem er den König noch daran erinnert, daß ihn nicht eigene Verdienste, sondern die Gnade Gottes so hoch erhoben, hält er demselben vor, daß er als Christ von den noch heidnischen Deutschen in der Sittlichkeit übertroffen werde, und ermahnt ihn, mit Hinweisung auf verschiedene Strafgerichte Gottes, sich doch zu bessern.

Also um 750 hatten nach der Schilderung des h. Bonifacius die in ihren Wohnsitzen zurückgebliebenen germanischen Völker ihre angestammte Sittlichkeit noch bewahrt.

Die alten Germanen waren ohne Unterschied des Geschlechtes gleichmäßig gekleidet. Die Kleidung war von Bärenhäuten und Wolfsfellen verarbeitet, dann aber auch von Baumrinde und Leinwand, von Weibern gewebt. Die Füße waren mit weniger oder keiner Bedeckung versehen.

Die Germanen waren sehr geübte Schwimmer. Knaben und Mädchen sowie die Pferde mußten schwimmen lernen. Caesar sagt: „Ihr Schwimmen geht mit der Leichtigkeit wie ein Abspülen.“

Ihre Speisen waren einfach und bestanden vorzüglich in erlegtem rohen oder am Feuer gebratenen Wild- oder Hausthierfleische. Fische und Krebse aus den vielen fischreichen Bächen und Flüssen, Vögel von den Vogelherden, und die National-Vögel, die Gänse, waren ohne viele Mühe zu haben. Das Beerenobst, wie Erdbeeren, Heidelbeeren, Preiselbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Hagebutten, Schlehen, Mispeln, Haselnüsse, wilder Spargel, Rettiche von vorzüglicher Größe, Honig, den die emsigen Bienen auf üppig wachsendem Heidekraut sammelten, wurde ihnen aus der

milden Sand des Bodens fast ohne alle Mühe in Menge dargereicht. Die nahe Becke oder eine Quelle spendete zu jeder Zeit einen frischen Trunk Wasser.

Auch muß man sie nicht ohne alle Küchen- und Haushaltungskünste denken.

Sie verstanden das Einpöckeln, Räuchern und Braten des Fleisches, sie machten Butter, Käse, Hafergrütze usw. und aßen Vogelei. Der Reiter war immer ohne Sattel und Zaum, der Jäger erschlug das müde gejagte Wild im Laufen. Hitze und Durst war ihnen unerträglicher als Hunger; sie tranken aus Gerste bereitetes Bier (Meth) aus Urhörnern.

Die Geschichte ist, wie Cicero treffend sagt, „eine Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben des Gedächtnisses, eine Lehrerin des Lebens, die Verkündigerin des Alterthums.“ Die erste zuverlässige geschichtliche Kunde unserer Gegend verdanken wir Römern, überhaupt bildet die Grundlage unserer Kenntniß von der Germanenwelt die durch Einfachheit und Klarheit ausgezeichneten Kriegsbewunderlichkeiten des langjährigen, scharfsinnigen Augenzeugen, des Feldherrn und Staatsmannes Julius Cäsar. Ihm folgt der Zeit wie der Zuverlässigkeit nach Cajus Cornelius Tacitus. Der Nächste würde um seiner Reichhaltigkeit willen Ptolmäus sein, wenn seine Nachrichten gleichmäßiger und klarer wären. Was dann Strabo und Plinius bieten, sind Fragmente, die aber bei Strabo durch die Zeit, in der er schrieb, bei Plinius durch seine längere Anwesenheit in Germanien hohen Werth erhalten. Vieles aus dem verlorenen großen Werke des Plinius über „die Germanischen Kriege“ ist uns ohne Zweifel bei Cassius Dio erhalten. Die flüchtige Skizze des Begleiters von Tiberius in Germanien, Vellejus Paterculus, ergibt zwar nur spärliche Nachricht, immerhin aber Besseres, als der oberflächliche Florus. Aus Pomponius Mela sind nur wenige aber werthvolle geographische Züge zu gewinnen, und Suetonius, der von einer Fülle historischer Literatur umgebene Secretair Kaiser Hadrians, mehr auf kulturhistorisches gerichtet, steht, was die Ausbeute für Germanengeschichte angeht, fast — dem Frontin gleich.

Diese für die ersten Zeiten maßgebenden hauptsächlichsten Schriftsteller wußten von der Liebe unserer Vorfahren zum heimischen Boden zu erzählen, und der Zauber, der sie daran

fesselte und den insbesondere der ernste Tacitus¹⁾ an ihnen bewundert — „wer möchte nach Deutschland ziehen mit seinem wüsten Boden, rauhen Himmel, freudlos für Aug und Herz, wem es nicht Heimath wäre!“ — dieser Zauber gründete im tiefsten, im religiösen Bewußtsein. Nur die bittere äußerste Noth konnte sie dazu bringen, von den Hainen, den Bergen, den Quellen zu scheiden, womit ihr innerstes Leben verwachsen war.

Zu der Zeit, als Julius Cäsar seine Kriege in Gallien und am Rheine führte (58—52 v. Chr.), standen in unserer Gegend die stillen Hütten und einsamen Gehöfte der Sigambrier, welche das ganze Gebiet zwischen Lippe und Ruhr und darüber hinaus einnahmen, so daß der ganze Kreis Hattingen als Bestandtheil ihres Landes anzusehen ist²⁾.

Die Sigambrier hatten das Land inne, welches im Westen durch die Ueber, im Norden durch die Lippe, im Osten durch das Erzgebirge, den Asten und das Rothhaargebirge, im Süden durch den Westerwald begrenzt war.

Dieser „siegtaufere“ Stamm gehörte zu den gefährlichsten und hartnäckigsten Gegnern der Römer. Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß sie äußerst kriegerisch, „wild“, „kampfesfroh“³⁾ waren. Von diesem Charakter ist die Vorstellung nicht zu trennen, daß sie den Verkehr mit gleichgesinnten Stämmen, wie den Chatten, den Cheruskern suchten, dagegen die Verbindung mit ruhiger gearteten, friedlichen Bestrebungen nachgehenden Nachbarn, wie die Ueber waren, mieden. Nehmen wir hinzu, daß sie gewiß auf die Erhaltung des kriegerischen, Kampf und Sieg athmenden Geistes, wie sie ihn von den Ahnen empfangen, mit Stolz und Eifersucht bedacht waren, so ist nicht daran zu zweifeln, daß sie überhaupt nur in ihren Bergen wohnten und in die Ebene nie anders hinabstiegen, als um Beute zu machen oder den Feind, der nahen wollte, anzufallen. Daß sie des Jagens, wie sich von selbst versteht, kundig waren in ihren schönen Wäldern und eine gute Race von Jagdhunden hielten, wußte man schon früh selbst in Rom,

¹⁾ Germania, 2: Quis . . Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit!

²⁾ Giffellen, Geschichte der Sigambrier. Leipzig 1868. S. 23.

³⁾ Horat. IV. 2,23. Feroces, caede gaudentes, indomiti, torvi.

und die dortigen Jagdliebhaber sparten die Kosten nicht, um sich solche zu verschaffen¹⁾. Den Saum ihres Gebietes und was in ihrem Bergland auf den Höhen sich eignete, benützten sie für Ackerland. Hier und in den stillen Wiesengründen des Innern unterhielten sie — als Reichthum und als Waffe zugleich — ihre zahlreichen Pferde.

Die Schreibung des Namens betreffend, ist durch Cäsar, der die Sigambrier zuerst kennt (*Sigambri*), Ovid, Horaz, Ptolmäus (*Sygambri*), Tacitus (*Sugambri*) vor Allem die media g außer Zweifel gestellt. Daß Grätius Faliscus und fast alle Dichter bis zu Sidonius Apollinaris dafür die tenuis gebrauchten, kann nichts mehr verschlagen. Gegenüber dem Zeugnisse Cäsars, von dem sich Ovid, Horaz und Ptolmäus nur wenig entfernen, ist es schwer, geradezu u anzunehmen. Das i hat offenbar eine eigene Intensität gehabt (i), die der Ableitung von *Sigi-gambar* d. h. bis zum Sieg tapfer, siegstreitbar²⁾ das Wort redet. Das Wort *Sigi* hat alt-ehrwürdige Bedeutung; der Name Siegfried ist der glänzendste der deutschen Heldensage; die Siegfriedsage ist, wie auch die Edda bezeugt, Eigenthum der Franken, und in ihr erscheint, nach der nordischen Fassung, der Frankennamen ohne sein epitheton ornans, als Name ihres von Wodan und Thonar abstammenden Königs *Sigi*³⁾. Andererseits kann die Hinzufügung epitheton *Gambar* bei einem Volke nicht Wunder nehmen, von dem die Quellen hervorheben, daß es sich durch seine Liebe zum Gesang, das heißt, durch seine Helden- und Göttersagen ausgezeichnet habe.

Die erlauchtesten unter den Germanenstämmen sind von früh an die Sigambrier gewesen, — nicht darum, weil sie wider Rom tapfer und selbstbewußt gestanden, sondern weil sie dem Kampfe durch den Bundesgedanken Leben und

¹⁾ At te leve si qua

Tangit opus pavidosque iuvat compellere dorcas

Aut versuta sequi leporis vestigia parvi:

Petronios (sic fama) canes volucresque Sicambros

— delige —. Grätius Faliscus, cynegeticon.

²⁾ Grimm, Deutsche Mythologie. S. 340, 395, 122, 178 u. a. Simrock, Mythol. S. 214.

³⁾ Zeuß, S. 83. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. S. 525, 367.

Fruchtbarkeit, Nachdruck und Sieg verschafft haben. Die von sigambriſchen Gedanken durchwehten Kriege am Rhein, an der Weſer, an der Elbe haben das germaniſche Selbſtbe-
wußtſein großgezogen, das berufen war, das römische Reich zu
erſchüttern; die Sigambrier auch ſind es geweſen, die im
5. Jahrhundert Rom in ſeiner reichſten, wichtigſten Provinz
den Todesstoß gegeben, — und abermals ſie ſind es, die in
dem einzigen dauerhaften Germanenreich an der Spitze ge-
ſtanden haben.

Für das Verſtändniß der Geſchichte unſerer
Gegend iſt es unumgänglich nothwendig, unſern
Vorfahren, den ſtolzen und tapfern Sigambriern,
in den Kämpfen mit den Römern zu folgen, weß-
halb hier ihre Geſchichte in charakteriſtiſchen Zügen hauptſäch-
lich nach Profeſſor Dr. Watterichs Geſchichte der Sigambrier
einen Ehrenplatz finden möge.
